

Michel, Katechetin, Soultz/Forêt, ECAAL; Martine Millet, Pfarrer, Paris, ERF; Françoise Prager, Richterin, Paris, EELF; Marc Seiwert, Pfarrer, Woerth/Sauer, ERAL/ECAAL; André Souchon, Pfarrer, Paris, FEEB.

Basisökumene in Lateinamerika

Vorläufige Ergebnisse eines Forschungsprojekts

Da stand ich nun nach längerem Suchen vor der Episkopalen Kirche in São Paulo, wo sich, meiner Information nach, die Ökumenische Organisation für Menschenrechtsfragen befinden sollte, die ich besuchen wollte und die ich vorher angeschrieben hatte. „Nein“; erklärte mir ein freundlicher, spanisch sprechender Kirchendiener, „die Organisation gibt es schon seit längerer Zeit nicht mehr. Der Pastor, der das gemacht hat, ist weggegangen, ja, schon vor einigen Jahren. Damals waren ein paar Leute beschäftigt in der Organisation. Aber jetzt gibt es hier nichts mehr. Als der Pastor fortging, hat er mir aufgetragen, alle Briefe, die eventuell noch für die Organisation eintreffen, in den Papierkorb zu werfen.“

Nun denn, als ich fortging, war mir klar, weshalb ich auf meine Briefe an die Organisation keine Antwort erhalten hatte. Aber wenigstens wußte ich jetzt, wo sich die Briefe befanden . . .

I. Das Problem

In der Theorie ist einigermaßen klar, was mit Basisökumene gemeint ist. Jede Beschreibung beginnt mit der Klage über die ökumenische Situation überhaupt, nicht nur in Lateinamerika, sondern auch in anderen Teilen der Welt: Ökumene mit der traditionellen Zielsetzung „Einheit der Kirche“ oder „Einheit der Christen“ sei als „ekklesiologische“ oder „offizielle“ Ökumene in eine tiefe, strukturelle Krise geraten. Es bewege sich nichts mehr, statt Fortschritt Rückschritt. Die visionären Utopien der modernen ökumenischen Bewegung, die in den sechziger Jahren mit dem II. Vatikanischen Konzil (1962 – 1965) und der Vollversammlung des Weltrats der Kirchen in Neu-Delhi 1961 einen gewissen Höhepunkt gefunden haben, sind verblaßt. Auch dieser Traum, so scheint es, ist in den sechziger Jahren zu Ende gegangen. Dabei stehen alle ökumenisch begeisterten und interessierten Christen vor einem erstaunlichen Paradox: Trotz der wahrhaft beeindruckenden Zahl bilateraler und multilateraler Gespräche, die in theologischen und dogmatischen Fragen durchaus in die Nähe der Konsensbildung geführt haben, sind die Ergebnisse bisher so gut wie nicht, weder von den Kirchen noch von den Gemeinden, rezipiert worden. Es sieht so aus, als würden sich die Kirchen verstärkt auf sich selbst besinnen und über der Suche nach der eigenen Identität die Ökumenizität als bleibende Aufgabe aller Christen in den Hintergrund drängen. Dies gilt nicht nur für die katholische Kirche, sondern auch für die protestantischen Kirchen.

Es sieht so aus, als würden sich die Kirchen verstärkt auf sich selbst besinnen und über der Suche nach der eigenen Identität die Ökumenizität als bleibende Aufgabe aller Christen in den Hintergrund drängen. Dies gilt nicht nur für die katholische Kirche, sondern auch für die protestantischen Kirchen.

Wie gesagt, in der Theorie ist einigermaßen klar, was mit Basisökumene gemeint ist, auch wenn Júlio de Santa Ana recht gegeben werden muß, daß „das ökumenische Projekt des Volkes nicht in schriftlicher Form vorliegt“¹. Grundsätzlich handelt es sich um ein ökumenisches Bemühen, das nicht, wie bei der „kirchlichen“ oder „offiziellen“ Ökumene oft sicher zu Unrecht verdächtigt, Einheit „von oben nach unten“ zu verwirklichen sucht, also meist in Fachgesprächen zwischen theologischen oder ökumenischen Spezialisten, sondern „von unten“, an der Basis beginnt. Wie in der Befreiungstheologie geht auch hier Praxis vor Theorie; es geht um die *Praxis* der Einheit, die das Volk in seinen Kämpfen und Hoffnungen erfährt, wobei es zur großen Annäherung zwischen Christen und auch Nicht-Christen kommt. Mit anderen Worten: „Es handelt sich um einen Versuch von Einheit, der sich in der Geschichte inkarniert.“²

Der Vorrang ökumenischer Praxis vor ökumenischer Theorie wird in allen Veröffentlichungen über die Basisökumene als besonderes Charakteristikum latein-amerikanischer Ökumene betont.³ Sehr schön wurde diese Tatsache von einem Teilnehmer des 7. Innerkirchlichen Treffens der Kirchlichen Basisgemeinden in Duque de Caxias (1989) formuliert: „Es muß sich wirklich um eine Ökumene in der Praxis des Lebens handeln, und nicht darum, einen Protestanten herbeizurufen, um mit Katholiken zu beten.“ „Praxis“ in dem Sinne ist umfassende Befreiungspraxis, die am Evangelium orientiert ist:

„Der Kampf um die volle Würde des Lebens für alle hinterfragt nationale und internationale ökonomische Strukturen, die Hunger, Elend, Diskriminierung produzieren, die die Natur zerstören und die einheimischen Kulturen beleidigen.“⁴

Oder in anderen Worten: In ganz konkreten Situationen schließen sich Frauen und Männer aller Überzeugungen in der Verpflichtung zusammen, „all das, was Jesus uns gebracht hat, zu verwirklichen“⁵.

Eine so verstandene Ökumene kann sich logischerweise nicht auf die klassische Zielsetzung der Ökumene beschränken, nämlich auf die Einheit der Christen. Wenn es nicht nur einen Zusammenhang zwischen Basisökumene und Befreiungstheologie gibt, der die klassische Opposition Praxis/Theorie transzendiert, sondern wenn „Einheit der Christen nicht getrennt werden kann von der Einheit der Volksbewegung“⁶, dann muß die ökumenische „Utopie“ umfassender gedacht werden, nämlich als „Verwirklichung des Reiches Gottes“⁷. Obschon die Einheit der Christen demnach ein wichtiges Ziel bleibt, ist diese nicht umfassend genug: Das Reich Gottes in seiner biblischen Dimension umfaßt die ganze Menschheit. Alle Menschen der bewohnten Erde, was „oikoumene“ im Wortsinn bedeutet, sind eingeladen, keiner wird ausgeschlossen; allerdings kann man sich selbst ausschließen. „Einheit der Menschheit“ bedeutet daher nicht einfach „alle Menschen“, sondern beinhaltet eine qualifizierte Einheit aller derjenigen, die sich auf die befreiende Praxis der Verwirklichung des Gottesreiches einlassen.

II. Das Projekt

Die folgenden Ausführungen sind erste Ergebnisse eines Forschungsprojekts, das Anfang 1990 begonnen hat und sich noch einige Zeit fortsetzen wird. Dieses Projekt „Basisökumene in Lateinamerika“ orientiert sich an den oben angedeuteten Fragen und will in Form einer empirischen Feldforschung die Ökumenizität und die ökumenische Praxis der Basisgruppen kennenlernen, beschreiben und kritisch reflektieren.

Zunächst möchte ich noch einige Hinweise zu meinem methodischen Vorgehen geben: In einer ersten Phase, die nun zu Ende gegangen ist, wurden von mir zahlreiche „Ökumenische Organisationen“ (Organismos Ecumênicos) in Brasilien und anderen Ländern Lateinamerikas besucht. Die Ökumenischen Organisationen in Lateinamerika sind ein überaus interessantes Phänomen, über das noch zu reden sein wird. Von allen Besuchen wurden detaillierte Aufzeichnungen gemacht, wobei es manchmal – nicht immer – möglich war, nicht nur das Zentrum dieser Organisationen zu besuchen, sondern auch deren Arbeit vor Ort (etwa in Projekten) kennenzulernen. Gleichzeitig wurden mit mindestens einem oder mehreren Repräsentanten dieser Organisationen Interviews geführt, die zum größten Teil mit Tonband aufgezeichnet, später geschrieben und dann den entsprechenden Personen zur Korrektur und Autorisation zugesandt wurden. Mein besonderes Interesse galt auch stets dem Material, das von den Organisationen entweder selbst veröffentlicht oder für ihre Arbeit benutzt wurde. Dieses Material, das ich z.T. mitnehmen durfte und das inzwischen einen beträchtlichen Umfang erreicht hat, wurde später vorläufig klassifiziert und vorläufig ausgewertet, wartet aber noch darauf, gründlicher untersucht zu werden.

Die „vorläufigen Ergebnisse“ des folgenden Kapitels beziehen sich daher auf diese Phase der Untersuchung und setzen die oben beschriebene Arbeitsmethode voraus.

III. Vorläufige Ergebnisse

1. Überlegungen zum Begriff „Basis“

Es ist nicht ohne weiteres selbstverständlich, unter „Basisökumene“ auch die Ökumenischen Organisationen zu subsumieren. Man könnte diese ja auch als eine Art „Vermittler“ zwischen den Kirchen und der eigentlichen „Basis“ verstehen. Basis in dem Sinne wären dann die Armen, und die Arbeiterklasse, das ausgebeutete oder unterdrückte Volk, also die Menschen, denen die berühmte „präferentielle Option für die Armen“ der Befreiungstheologie gilt. Ich denke allerdings, daß eine so klassenorientierte Definition der „Basis“ auf unüberwindbare Schwierigkeiten stößt. Was ist dann mit den vielen Menschen, die zwar nicht unbedingt zu den „Armen“ in obigem Sinn gehören, sich aber dennoch mit der Sache der Armen identifizieren und für und mit den Armen an der Überwindung aller unterdrückerischer Strukturen, also für die Befreiung, arbeiten? „Basis“ darf demnach m.E. nicht als klassenspezifische Realität, sondern muß inhaltlich qualitativ verstanden werden: Es handelt sich um die Menschen, die an der strukturellen Befreiung im umfassenden Sinn arbeiten. Damit greife ich Überlegungen von Clodovis Boff auf⁸, der zwischen „internem“ und „externem Mitarbeiter“ (agente interno bzw. externo) unterschieden hat: Während der „agente interno“ oder der „eigentliche

Mitarbeiter des Volkes“ derjenige ist, „der aus dem eigentlichen Volk stammt und dort eine erzieherische oder politische Rolle ausübt“⁹, kommt die Mehrheit der „agentes externos“ aus der Mittelklasse mit der ihr eigenen Ideologie. In dem Zusammenhang folgert Cl. Boff:

„Auf der anderen Seite muß dies ohne Masochismus oder schlechtem Gewissen festgestellt werden, ohne die eigene soziale Situation zu verteufeln und ohne die des Volkes zu kanonisieren. Es gibt Vor- und Nachteile in jeder dieser Situationen. Aus diesem Grund . . . *braucht der agente externo eine „Bekehrung der Klasse“*. Wichtig ist nicht an erster Stelle, wo man sich befindet, sondern auf welcher Seite man kämpft. Was zählt, ist nicht die Klassenherkunft, auch nicht die Klassensituation, sondern die Position, die Option und die Praxis der Klasse. Es handelt sich hierbei darum, „zum Volk überzuwechseln“, sich auf seine Seite zu stellen im Kampf um eine neue Gesellschaft.“¹⁰

Nach diesen notwendigen Vorüberlegungen kann gefolgert werden, daß auch die „ökumenischen Organisationen“ nicht automatisch „Basis“ sind. Auch deren Basissein bedarf einer kritischen Überprüfung. Sie sind aber auch nicht einfach „Vermittler“, auch wenn sie oft eine Vermittlerrolle zu den Kirchen einnehmen. Man könnte sie vielleicht sehr treffend beschreiben als „ein Instrument des Dienstes und der Inspiration für die ganze Dynamik der Kirchen und der Volksbewegungen“ (Jether Pereira Ramalho, CEDI).

2. Praxis der Ökumenischen Organisationen

Da es sich bei den Ökumenischen Organisationen um ein besonderes lateinamerikanisches Phänomen handelt, möchte ich, bevor ich über die Ökumenizität der Basis nachdenke, einige Anmerkungen zur Praxis der Ökumenischen Organisationen machen, wissend, daß Basisökumene natürlich umfassender zu verstehen ist.

Ökumenische Organisationen als „Instrument des Dienstes und der Inspiration für die ganze Dynamik der Kirchen und der Volksbewegungen“ sind nicht – staatliche Organisationen mit unterschiedlichen Strukturen, Aufgabenbereichen und Zielsetzungen.

Bezüglich der *Struktur* möchte ich grundsätzlich folgende Typen unterscheiden, wobei diese selbstverständlich aufgrund lokaler Unterschiede weiter zu differenzieren sind:

a. *Kirchliche Ökumenische Organisationen*. In dem Fall sind es die Kirchen, die die betreffende Organisation gegründet haben, tragen und unterstützen. Auch wenn die Finanzierung so gut wie immer durch verschiedene Hilfsorganisationen aus dem Ausland erfolgt, sind es doch die institutionellen, in der Regel „historischen“ Kirchen, die etwa durch einen „Ökumenischen Rat“ oder eine ähnliche strukturelle Einrichtung die Richtlinien der Arbeit bestimmen. Auch wenn das Verhältnis der Kirchen zur treffenden Organisation nicht immer spannungsfrei ist, zeigt sich doch an einer solchen Struktur eine gewisse ökumenische und sozialpolitische Verantwortung der Kirchen. Interessant ist, daß, auch wenn die Kirchen dadurch Verantwortung für die Arbeit mitübernehmen, diese praktisch-ökumenische Zusammenarbeit nur höchst selten Konsequenzen für das ökumenische Bewußtsein der beteiligten Kirchen hat. Bemerkenswert in dem Zusammenhang ist auch, daß, mit Ausnahme Brasiliens, die katholische Kirche in den von mir besuchten Ökumenischen Organi-

sationen nicht mitwirkt, sondern oft ähnliche Projekte in eigenen Organisationen durchführt.

b. *Autonome Ökumenische Organisationen.* Bei diesen autonomen Organisationen ist das höchste Entscheidungsgremium zumeist eine Mitgliederversammlung, die zugleich Kompetenz hat, neue Mitglieder zu berufen – sich also selbst ergänzt – und die weiteren untergeordneten Gremien für eine bestimmte Zeit zu wählen (Direktorium, Direktor, Mitarbeiter usw.). Obwohl diese Mitgliederversammlung so gut wie immer aus Christen verschiedener Konfessionen besteht – auch Geistliche sind oft dabei und natürlich auch Nicht-Christen –, haben die Kirchen in der Regel keine offiziellen Delegierten und damit auch keine Möglichkeit, die Arbeit mitzuverantworten. Das Interessante an diesen Organisationen ist, daß diese sich bewußt als „ökumenisch“ verstehen und mit ihrer Arbeit einen deutlichen Beitrag zur ökumenischen Bewegung in Lateinamerika leisten wollen. Diese vielleicht „alternativ“ zu nennende Ökumene außerhalb der institutionellen Kirche ist natürlich nicht unproblematisch und wurde schon verschiedentlich kritisiert. Darüber soll im folgenden noch weiter nachgedacht werden.

c. Ein dritter Typ von ökumenisch zu nennenden Organisationen sei wenigstens erwähnt: Es handelt sich um Organisationen, deren Struktur der oben genannten zweiten Form der Ökumenischen Organisationen ähnelt. Auch hier arbeiten Christen verschiedener Konfessionen und Nicht-Christen zusammen, wobei die Projekte, Arbeitsmethoden, Zielgruppen und Inhalte oft sehr ähnlich sind. Der Unterschied besteht entweder darin, daß sich diese Organisationen nicht ökumenisch nennen, oder über Ökumene nicht nachdenken. Zwar könnte man einwenden, daß die Praxis dieser Organisationen auf eine Art „unbewußte“ Ökumene hinweise, wobei man dann sehr schnell dazu neigt, grundsätzlich auch alle Volksbewegungen in diesem Sinne „ökumenisch“ zu nennen.

Die *Aufgabenbereiche, Methoden, Projekte und Zielsetzungen* der Ökumenischen Organisationen sind sehr unterschiedlich. Da mein Hauptinteresse in diesem Aufsatz nicht darin besteht, die Arbeit der Ökumenischen Organisationen zu beschreiben, mögen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – einige Hinweise auf die Arbeitsfelder genügen, wobei hinzuzufügen ist, daß die meisten Ökumenischen Organisationen zwar einen gewissen Arbeitsschwerpunkt haben, aber trotzdem in verschiedenen Arbeitsfeldern aktiv sind. Zu den wichtigsten Aktivitäten gehören: theologische und sozialpolitische Forschung, theologische Ausbildung und Religionsunterricht, Dokumentation und Information, Arbeit mit Kleinbauern und Landlosen, Bibelkurse, Förderung der Volksbewegungen und Arbeit mit Gewerkschaften, Studentenarbeit, Volkskunst, Erziehung, Gesundheit, Menschenrechte, Flüchtlingsfragen, Sozialarbeit im engeren Sinne, Arbeit mit Straßenkindern und Obdachlosen, Arbeit mit Frauengruppen, Förderung von Kultur und Religion der Indios usw.

Die ökumenische Praxis durchzieht nun wie ein roter Faden all diese verschiedenen Arbeitsfelder. Es ist daher ein wenig problematisch, die Ökumenizität dieser verschiedenen Organisationen und Gruppen kritisch zu reflektieren, ohne auf ihre Praxis und Aktivitäten detaillierter eingehen zu können. Wenn ich nun im folgenden Punkt ausführlicher über die *Basisökumene* nachdenke, tue ich dies mit dieser Einschränkung. Als kleiner Trost sei hinzugefügt, daß ich in einem letzten Kapitel die folgenden Überlegungen anhand einiger Beispiele verdeutlichen werde.

3. Basisökumene

Wie bereits erwähnt, ist das lateinamerikanische Phänomen der Basisökumene nicht auf die Ökumenischen Organisationen beschränkt, auch wenn dort wohl am intensivsten darüber nachgedacht wird. Wenn ich nun über Basisökumene nachdenke, dann möchte ich zunächst betonen, daß ich davon sprechen werde, wie *ich* Basisökumene erlebt habe. Bei dieser subjektiven Beobachtung kann auch keine Rede davon sein, Basisökumene in all ihren unterschiedlichen Akzentuierungen und lokalen Ausprägungen darstellen zu wollen. Da zudem das Forschungsprojekt noch nicht abgeschlossen ist, beabsichtige ich im folgenden nicht, eine sozusagen „systematische Theologie“ der Basisökumene zu erarbeiten, sondern beschränke mich auf einige von mir beobachteten *Aspekte* der ökumenischen Praxis an der Basis:

a. *Ökumene als notwendige Konsequenz der Realität.* „Ökumene des Realen“ wurde vorgeschlagen, um Basisökumene zu definieren. Basisökumene ist kein Selbstzweck, sondern entsteht aufgrund der drängenden Probleme der Realität, die ökumenische Zusammenarbeit erzwingt. So haben etwa die Pfingstkirchen in Chile zur Zeit der Diktatur die Notwendigkeit einer neuen ökumenischen Praxis des Glaubens erfahren. Das Leiden des gefolterten, unterdrückten und erniedrigten Mitmenschen hat zur gegenseitigen Annahme der Kirchen geführt. Es wurden im Kampf um die Menschenrechte neue ökumenische Erfahrungen gemacht. Es entstand eine neue Mentalität besonders unter jungen Menschen, verbunden mit einer neuen Praxis des Glaubens. Man erlebte und erlitt die Notwendigkeit, als Brüder und Schwestern zusammen zu leben und zu arbeiten und nicht nur gemeinsam Gottesdienste zu feiern. Nur in der gemeinsamen politischen und sozialen Praxis, so erkannte man, ist der Geist Gottes wirksam.

„So gibt es keine große Debatte, keine großartige Reflexion über das Wort Ökumene selbst, man diskutiert aber über die Solidarität, und dies interpretiert man als ökumenische Erfahrung. Und die Mitglieder der Pfingstkirchen, der katholischen Kirche und auch Nicht-Christen entdecken dabei, wie, ausgehend von dieser Erfahrung, eine ganze Reihe historischer Vorurteile entweder überwunden werden oder ganz in sich zusammenbrechen.“ (P. Juan Sepulveda, Direktor d. kirchl. Abt. v. SEPADE/Santiago de Chile).

Ähnliche Erfahrungen wie die der Pfingstkirchen in Chile wurden und werden überall in Lateinamerika gemacht. Basisökumene entsteht aus der dringenden Notwendigkeit, sich gemeinsam gegen die unterdrückerischen und ausbeuterischen Strukturen zu wehren. Die Realität erzwingt Einheit des Kampfes und damit ein neues ökumenisches Bewußtsein, das notwendigerweise die Grenzen der Kirchen überschreiten *muß*. Im Kampf gegen die Mächte des Todes fragt man nicht zuerst nach Konfession oder Religionszugehörigkeit. Das Problem der „Einheit der Kirche“, theologisch-dogmatische Reflexion und Debatte können daher von dieser Voraussetzung her in der Basisökumene zunächst keine große Rolle spielen.

Da in Lateinamerika aber Religion, Kirche und Glauben eine außerordentliche Rolle spielen, kann es bei einer bloßen, unreflektierten und von religiösen Fragen unberührten Praxis in der Regel nicht bleiben. Dies führt uns zum nächsten Aspekt der basisökumenischen Realität.

b. *Unbewußte und bewußte Ökumene.* Schon bei der Beschreibung der Struktur der Ökumenischen Organisationen wurde darauf hingewiesen, daß einige von die-

sen auf ökumenischer Basis mit Menschen verschiedener religiöser Überzeugung zusammenarbeiten, ohne sich ökumenisch zu nennen oder ohne über Ökumene nachzudenken. Diese „unbewußte“ Ökumene wäre vielleicht als „Einheit aller um Gerechtigkeit kämpfender Menschen“ zu definieren. In einem so weit gefaßten Verständnis von Ökumene könnten auch die Volksbewegungen mit eingeschlossen werden. Die Verteidiger dieser von mir so bezeichneten „unbewußten“ Ökumene argumentieren mit der dem Evangelium entsprechenden Praxis der Bewegungen, deren Ziel einer strukturell neuen gerechten Gesellschaft für alle Menschen dem entspricht, was die Bibel Reich Gottes nennt.

Mich kann diese ökumenische Vereinnahmung der Bewegungen schon deswegen nicht überzeugen, da die nicht-religiöse Literatur durchaus sehr streng zwischen religiösen und säkularen Bewegungen unterscheidet. M. E. muß eine Praxis, die zu Recht ökumenisch zu nennen wäre, mit einer wie auch immer gearteten Reflexion über Ökumene einhergehen, muß also eine *bewußte* ökumenische Praxis sein. Bei dieser bewußten ökumenischen Praxis gibt es nun eine interessante Tendenz zu beobachten, die Behauptung nämlich, daß es nicht die Armen oder Unterdrückten selbst seien, die über Ökumene nachdenken, sondern wer dies tue, seien die führenden Leute (die „agentes“): „Das Volk denkt über Ökumene nicht nach, sondern praktiziert sie im Sinne der Befreiung.“¹¹

Man mag es drehen und wenden, wie man will: Alles hängt davon ab, was man unter Ökumene versteht. Denn daß gerade die Armen und Unterdrückten über Gott, Glauben und Bibel in ihrer gemeinsamen Praxis nachdenken, hat die Befreiungstheologie überzeugend nachgewiesen. Mit anderen Worten: Es geht darum, wie und wo sich Basisökumene von der „ekklesiologischen“ oder offiziellen Ökumene der Kirchen unterscheidet, was also das Besondere und Neue an der Basisökumene ist. Bei diesen Überlegungen, zu denen ich nun komme, kann es sich ja herausstellen, daß das Verständnis von Basisökumene, die das Volk, die Armen und Unterdrückten haben, nicht unbedingt identisch ist mit dem der „agentes“, die man wohl mit einem gewissen Recht als Intellektuelle bezeichnen könnte.

c. Basisökumene und Kirchen. Grundsätzlich muß wohl festgehalten werden, daß Ökumene nur *ein* Aspekt unter anderen des Gesamtkomplexes des Kampfes um Befreiung ist, und vielleicht nicht einmal der wichtigste. Es kommt daher wohl nicht von ungefähr, daß in dem mir vorliegenden Material, das die Ökumenischen Organisationen produzieren, das ökumenische Problem ein gewisses Schatten-dasein führt. Die bereits zitierte Feststellung Júlio de Santa Anas, daß das ökumenische Projekt des Volkes nicht in schriftlicher Form vorliege, kann ich nur bestätigen.

Was also versteht die Basis unter Ökumene? Zweifellos gibt es keine systematisch klare und widerspruchsfreie Definition. Ich habe aber während meiner Besuche und Interviews in der Regel die Erfahrung gemacht, daß auch Basisökumene fast immer in Verbindung mit Kirche gedacht, also ekklesiologisch verstanden wird: Eine Bewegung wird nach dem Verständnis vieler Menschen an der Basis um so „ökumenischer“, je stärker sich verschiedene Kirchen an den Projekten beteiligen, sei es durch offizielle Unterstützung oder gar Trägerschaft der Projekte, sei es durch Repräsentanten (Geistliche oder gar Bischöfe) in den Leitungsgremien. Dabei spielt es keine Rolle, von wem die Initiative ausgeht: Von den Bewegungen, die Kirchen zur Mitar-

beit einladen, oder ob es die Kirchen selbst oder deren Funktionäre sind, die die Bewegungen initiieren. Man könnte vielleicht so formulieren: Basisökumene wird als ekklesiologische Präsenz, als Partizipation der Kirchen im Befreiungsprozeß, interpretiert.

Das will nun aber gerade nicht heißen, daß an der Basis die ökumenischen Ideale und Vorstellungen der Kirchen übernommen werden. Die ökumenische Utopie der Basisbewegungen hat mit der traditionell kirchlichen Zielsetzung „Einheit der Christen oder der Kirchen“ so gut wie nichts mehr gemein, und schon gar nicht mit den traditionellen Methoden, diese Einheit zu erreichen (wie z. B. theologische oder dogmatische Reflexion). Daher kommt es zu dem erstaunlichen Paradox, das man kennen muß, um Basisökumene zu begreifen: Obwohl die *Reflexion* über Basisökumene fast immer einen ekklesiologischen Bezug aufweist, überschreitet die Befreiungs*praxis* jegliche kirchliche Begrenzung. Es sind nicht nur Christen, die in der Praxis dabei sind, sondern auch bewußte Atheisten, Menschen, die Probleme mit der Kirche in ihrer konkreten Gestalt haben, und Angehörige anderer Religionen, wie die besonders in Brasilien weitverbreiteten afro-brasilianischen Religionen, z. B. Umbanda und Candomblé. Kein Mensch kommt da auf den Gedanken, bei den religiösen Zelebrationen oder bei der Eucharistie irgend jemanden auszuschließen. M. a. W.: Ökumene an der Basis ist zugleich ekklesiologisch *und* universell.

Schließen sich nun „kirchliche“ oder „offizielle“ Ökumene und Basisökumene gegenseitig aus? Die Polemik auf beiden Seiten scheint dies zu suggerieren. Natürlich müßte zu einer definitiven Beantwortung dieser Frage nun genauer beschrieben werden, was denn genau mit „kirchlicher“ Ökumene gemeint ist, wer diese eigentlich legitim vertreten kann und wo exakt die Differenzen zur oben beschriebenen Basisökumene zu suchen sind. Da dies nicht das eigentliche Thema dieses Aufsatzes ist und darüber hinaus eine eigenständige Untersuchung voraussetzt, begnüge ich mich mit folgender Vermutung: Beide Formen sind Teile des weltweiten ökumenischen Bemühens und haben insofern ihre relative Berechtigung. Im lateinamerikanischen Kontext (wie im Kontext der 3. Welt insgesamt) allerdings sind es die Kirchen, die vor allem gefragt werden müssen: Wird ihr ökumenisches Bemühen den Herausforderungen der Realität gerecht? Sind sie in der Lage, die Sehnsüchte der Basis zu hören? Wird ihre Praxis die Tendenz haben, bestehende Verhältnisse zu zementieren, die Schranken zwischen den Konfessionen noch höher aufzurichten, oder werden sie – und dafür gibt es viele ermutigende Zeichen und Beispiele – mit den Armen und Unterdrückten aufbrechen, die im Evangelium verheißene Befreiung für *alle* Menschen zu suchen?

IV. Beispiele

1. Nein, ein Abendmahl konnte es ja wohl nicht sein. Das hatte D. Mauro Morelli, Bischof von Duque de Caxias, ausdrücklich, wenn auch mit großem Bedauern in der Stimme gesagt. Da wurden die Körbe mit dem Brot gereicht, auf der „Praça do Pacificador“ und Früchte und Popcorn. Es waren auch keine 5 000 Menschen, sondern vielleicht insgesamt 3 000, Teilnehmer und Teilnehmerinnen des 7. Treffens der Kirchlichen Basisgemeinden. Dazu kamen die Mitglieder der örtlichen Parochie, die das Brot gebacken hatten.

Nun, so einfach war das nicht gewesen mit dem Brot. Schließlich zählt die Stadt Duque de Caxias zu den ärmsten in Brasilien und ist darüber hinaus durch ihre Kriminalität und durch die Ermordung von Hunderten von Kindern durch Killerkommandos im ganzen Land berüchtigt. Da könnte man schon von einem „Brotwunder“ sprechen, wenn die Sache nicht so banal wäre: Menschen geben Menschen Brot. Menschen, die wenig oder nichts haben, organisieren Nahrung für mehr als 3 000 Personen. Und sie hatten ihre Häuser geöffnet und die Gäste mit überströmender Herzlichkeit empfangen.

Aber Abendmahl, Eucharistie konnte das dann wohl doch nicht sein. Irgend etwas fehlte. Jedenfalls muß das doch wohl die Meinung der Kirchenhierarchie gewesen sein. „Agape“, so nannte man es, das Liebes- und Gemeinschaftsmahl von Brüdern und Schwestern. Und ganz verkehrt war das sicher auch nicht.

Ökumenische Wortgottesdienste zu feiern, das ist erlaubt. Auch predigen durfte eine methodistische Pastorin während der ökumenischen Zelebration dort auf der Praça nach drei Tagen Meditation und Reflexion. Das war auch logisch. Schließlich waren zu dem Treffen mehr als hundert „Evangelische“ eingeladen, nicht als Gäste oder Beobachter, nein, als offizielle Delegierte und Vertreter ihrer Kirchen. Von welchem Konzil oder welcher Synode kann man das schon sagen? Drei Tage hatte man erzählt von Siegen und Niederlagen im Kampf um Gerechtigkeit. Drei Tage hatte man meditiert, gesungen und gebetet. Und wenn sich die Evangelischen nicht ab und zu um ihre Fahne versammelt hätten, dem bekannten ökumenischen Symbol des zerbrechlichen Schiffes, dann hätte wohl keiner gemerkt, daß das Menschen waren, mit denen man offiziell keine Eucharistie feiern durfte.

Einige evangelische Pastoren hatten sich beklagt, „daß der Ton der gottesdienstlichen Feiern markant katholisch gewesen sei“. Mag sein. Aber was erwartet man eigentlich von einem Treffen von Basisgemeinden der katholischen Kirche?

Während ich mein Brot esse, da bei der Agape-Feier auf der Praça do Pacificador, denke ich an die vielen Gespräche und Zeugnisse des gemeinsamen Kampfes, an die vielen Beweise, daß man die Hoffnung auf Gerechtigkeit und Frieden für alle nicht aufgeben will, und daß in diesem Kampf das Bekenntnis, die dogmatischen Formulierungen und theologischen Verbote so unendlich lächerlich aussehen. Wer denkt angesichts Hunderter erschossener Kinder an den Unterschied von Transsubstantiation und Konsubstantiation, oder an den von Apostolischer Sukzession des Amtes und der Lehre?

Und dann, während des Schlußlieds, kommt mir ein häretischer Gedanke: Mag sein, daß nach traditioneller theologischer Lehrauffassung dies hier kein Abendmahl, keine Eucharistie sein darf, sondern höchstens Agape. Aber könnte es nicht sein, daß die Theologen, die so denken, Jesus mißverstanden haben, als er das erste Abendmahl mit seinen Jüngern feierte? Denn ich werde den Eindruck nicht los: Hier unter den Tausenden Menschen aus verschiedenen Konfessionen, die der Kampf um Gerechtigkeit vereint, hier „verkündet man den Tod und die Auferstehung des Herrn, bis daß er wiederkommt“, hier feiert man so Abendmahl, wie es von Jesus ursprünglich gedacht war.

2. Ich traute meinen Ohren nicht. Gerade hatte der Parochialpfarrer der Region mit der Eucharistiefeier begonnen, als er zu uns herüberblickte und die „beiden lutherischen Pastoren“ einlud, nach vorn zum Altar zu kommen und an der Vorberei-

tung des Abendmahls und an der Kommunion mit ihm teilzunehmen. Der Geist weht, wo er will . . .

Ganz zweifellos hatte keiner der Anwesenden den Konflikt vergessen: Da hatte eine Gruppe Landloser nach langem Kampf ein Stück Land erobert. Fast alle waren katholisch, Lutheraner gab es nicht unter ihnen. Es war daher nichts Ungewöhnliches, daß die Basisgemeinde, die auf dem eroberten Land entstanden war, sich „Comunidade Nossa Senhora, Conquistadora da Terra Prometida“¹² genannt hatte. Zunächst fehlte es an allem, an Nahrung, Unterkunft, Arbeitsgeräten, Saatmaterial und und und . . . Aber eins hatte man nicht vergessen: Der Kampf um die Eroberung des „verheißenen Landes“ war ein ökumenischer Kampf gewesen, ein Kampf, der Christen der verschiedensten Konfessionen und Kirchen und auch Nichtchristen vereint hatte. So war der Beschluß einmütig gefaßt worden: Die Kapelle, die zu bauen man bald in Angriff nahm, sollte eine „ökumenische“ Kapelle sein, eine Kirche für „alle Religionen“.

Nun war die Kapelle fertig und sollte am Jahrestag der Eroberung des Landes mit einem feierlichen ökumenischen Gottesdienst eingeweiht werden. Klar, daß der katholische Priester, der von Anfang an die Gruppe betreut hatte, dabei sein mußte, und auch der orthodoxe Priester. Orthodoxe Christen gab es zwar keine, aber das war ja auch nicht entscheidend. Entscheidend war die Beteiligung am Kampf und die Solidarität. Und die Lutheraner der Kirchlichen Hochschule waren auch eingeladen worden, da es immer eine Studentengruppe und Dozenten gegeben hatte, die solidarisch den Kampf der Landlosen begleitet hatten. Mein Kollege und ich hatten die Einladung gerne angenommen, wobei es uns recht gleichgültig war, daß zu der Gemeinde keine Lutheraner gehörten. Der Wunsch der Gemeinde nach einem ökumenischen Gottesdienst erschien uns verständlich und logisch.

Die Schwierigkeiten begannen, als bekannt wurde, daß der Parochialpfarrer, der bisher nie in der Gemeinde gewesen war, – „Noch nie ist der hier aufgetaucht“, wie einer aus der Gruppe formuliert hatte – die Notwendigkeit sah, die Einweihung der Kapelle persönlich vorzunehmen. Dies könne aber natürlich, wie man von ihm hörte, nicht in Form eines ökumenischen Gottesdienstes geschehen, da dies bei der Segnung einer Kapelle nicht statthaft und auch nicht erforderlich sei, da ja zu der Gemeinde keine Christen anderer Konfessionen gehörten.

So war der Konflikt vorprogrammiert. Der größte Teil der Gemeinde blieb aus Protest dem Gottesdienst fern. So war die Kirche nicht, wie erwartet, überfüllt, sondern es blieben viele Plätze leer. Und dann, während der Vorbereitung der Eucharistie, die oben geschilderte Überraschung. Wie sagte einer nach dem Gottesdienst: „Es sieht so aus, als hat er was begriffen. Schritt für Schritt kommen wir schon dahin!“

Als Schlußlied wurde das „Lied der Landreform“ angestimmt, das mit dem gemeinsamen Schrei endete: „O povo unido – jamais será vencido!“ Eine ältere Frau fügte hinzu: „Padres e pastores unidos!“ Und alle fielen ein: „Jamais serão vencidos!“¹³

Trotzdem konnte diese katholische Zelebration mit ökumenischem Anstrich den größten Teil der Gemeinde nicht überzeugen. Den ganzen Tag stand das Thema während des sich anschließenden Festes, das auch in etwas gedrückter Stimmung verlief, im Mittelpunkt. Grundsätzlich wurden zwei Strategien diskutiert: Entweder die Einweihung der Kapelle für ungültig zu erklären und sie zu einem späteren Zeitpunkt

in wirklich ökumenischer Form nachzuholen oder die Kapelle der katholischen Kirche zu überlassen und eine neue zu bauen.

Ökumene, die das Volk will, sieht so aus: Einheit aller, die um Befreiung kämpfen. Sollten die Kirchen das nicht begreifen, wird ihre Präsenz an den Brennpunkten des Geschehens überflüssig. Für die ehemaligen Landlosen der beschriebenen Basisgemeinde hat Ökumene einen Namen: Das eroberte oder, wie sie sagen, das „verheißene“ Land. Ökumene ist konkret, oder sie ist nicht.

3. Die Stille, die sich über den alten Kinosaal gesenkt hatte, war fast körperlich zu spüren. Andächtig, ich denke, man muß es so sagen, kaute mein Nachbar an seinem Brot und nahm in vorsichtigen kleinen Schlückchen den frischgepreßten Orangensaft zu sich. Ich befand mich in der „Comunidade dos Sofredores da Rua“ (Gemeinde der Leidenden) im Herzen São Paulos.

Es gibt keine offiziellen Statistiken, wie viele Menschen in São Paulo auf der Straße leben. Die Schätzungen schwanken zwischen 10 000 und 100 000 Menschen, die nicht einmal eine Hütte in einem der Elendsviertel haben. Es sind die Ärmsten der Armen, die auf der Straße leben, unter Brücken oder in Erdlöchern, die sie sich selbst gegraben haben, in sogenannten „mocós“, Maulwurfshügeln. Und ich denke an das, was man mir erzählt hat: Da hatte einer von den Obdachlosen an der Brücke, unter der er hauste, ein Schild befestigt: „Gott segne dieses Haus!“ Sie leben vom Betteln, vom Müllsammeln und die Frauen und Mädchen auch von der Prostitution.

Es waren hauptsächlich katholische Nonnen, die in den siebziger Jahren versuchten, wirklich mit den Menschen auf der Straße zu leben. Sie begannen damit, an jedem Mittwoch an einer Stelle im Stadtzentrum aus den Resten vom Wochenmarkt eine Suppe für diese Menschen zu kochen, eine Aktivität, die bis heute besteht. Im Laufe der Zeit entstand eine kleine Kooperative der Müllsammler, wo bessere Preise für den Müll gezahlt werden können, der direkt an die Firmen verkauft wird, die das verwertbare Material recyceln und wiederverwenden. Und es entstand die „Comunidade dos Sofredores da Rua“, die sich regelmäßig in diesem alten Versammlungssaal, der den Franziskanern gehört, trifft. Dort kann man ein Bad nehmen, dort kann man kochen oder einfach zusammensitzen. Und dort finden regelmäßig Zelebrationen statt, eine Mischung aus traditionellem Gottesdienst, Spiel, Feier und Meditation.

An dem Sonntag in der Adventszeit, an dem ich die Comunidade besuchen konnte, hatte das Vorbereitungsteam zum ersten Mal die Reihenfolge geändert: Zuerst gab es den Imbiß und dann die Zelebration. Die Teilnahme war freigestellt. An den Wänden lese ich auf einem Plakat: „Ohne Arbeit, Haus und Brot gibt es keine Befreiung.“ Und auf einem anderen: „Missionszug: Sieg Jesu, Leben für das Volk der Straße.“

Wie bereits erwähnt, ist das andächtige Schweigen während der bescheidenen Mahlzeit beeindruckend. Da sitzen diese Menschen in ihren Lumpen, alte und junge Frauen und in der Mehrzahl Männer, andächtig meditativ, vorsichtig kauend, leise schlürfend, schmeckend und genießend, keine Krume bleibt übrig, kein einziger Krümel. Das alles hat mit Abendmahl natürlich nichts zu tun, aber fast ertappe ich mich dabei, auf diesen schmutzigen, vom Leben zerfurchten Gesichtern das Antlitz Christi aufleuchten zu sehen. Was ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder . . .

Dann die Zelebration. Fast alle sind geblieben. Es wird gesungen, es gibt ein kleines Theaterstück, man redet in kleinen Gruppen, wäscht sich gegenseitig als Symbol der Reinheit und der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest die Hände und beendet den Gottesdienst mit einem Gebet, wo jeder mitreden und -beten darf.

Was dies alles mit Ökumene zu tun hat? Ich weiß es auch nicht genau. Natürlich könnte man davon reden, daß die Realität auf der Straße selbstverständlich „ökumenisch“ ist. Da gibt es alles, alle Konfessionen und Kirchen und alle nur denkbaren Spielrichtungen von Religionen und Sekten und Atheitentum. Natürlich ist das Leitungsteam heute ein ökumenisches Team, die Gottesdienste verstehen sich bewußt als ökumenische Feier, die ohne Probleme auch von Frauen geleitet werden, wo bei der Fürbitte für die Bischöfe die evangelischen extra benannt werden, wo man unglaubliche Dinge erzählen könnte von der religiösen Kraft dieser einfachen Leute.

Aber beim Nachdenken darüber fällt mir auf, wie kopflastig alle diese Überlegungen sind. Da möchte ich doch lieber einen der Obdachlosen selbst zu Wort kommen lassen, einen Mann, den man ohne Übertreibung einen „Poeten der Straße“ nennen kann. Diesem Francisco Antônio de Souza gelingt es, in der Sprache dieser Menschen von ihren Hoffnungen und Sehnsüchten zu sprechen, aber auch von ihrem unbeugsamen Lebenswillen, der sich das Recht zu hoffen nicht nehmen lassen will. Es sind „auf der Straße Leidende“, die vom Müll leben und sich oft auch so fühlen wie Müll. Aber dort in diesem armseligen Gottesdienst habe ich mehr von der ökumenischen Kraft gespürt als in den meisten großartigen ökumenischen Festgottesdiensten:

„Wir kämpfen um die Gerechtigkeit,
Bis wir sie verwirklicht sehn“

Wir fühlen uns nicht ermattet
Und noch geben wir nicht auf
Das Leben ist nur recht gelebt
Wenn wir es ständig zu schätzen wissen
Wir kämpfen um die Gerechtigkeit
Bis wir sie verwirklicht sehn.

Nun sind wir dabei zu verlieren
Doch mit nichts können wir nicht bleiben
Ohne Land, ohne Brot und Obdach
Werden wir nie durchhalten
Wir kämpfen um die Gerechtigkeit
Bis wir sie verwirklicht sehn.

Mit Hunger nach Leben
In einem Leben, träumend zu teilen
Doch mit Nichts auf dieser Erde
Können wir nicht bleiben
Wir kämpfen um die Gerechtigkeit
Bis wir sie verwirklicht sehn.

Wir wollen Brot, Land und auch Wasser
Und dazu ein Haus zum Wohnen
Wir wollen eins sein mit allen
Mit allen im Gespräch sein
Wir kämpfen um die Gerechtigkeit
Bis wir sie verwirklicht sehn

Alles das, was gut ist, ist schwierig
Aber wir geben nicht auf
Wir leben in Einheit mit Christus
Und auf ihn werden wir setzen
Wir kämpfen um die Gerechtigkeit
Bis wir sie verwirklicht sehn.¹⁴

Gerhard Tiel

- ¹ Júlio H. de Santa Ana, *Ecumenismo e libertação*. Petrópolis, 1987, S. 120.
- ² A.a.O., S. 121.
- ³ Vgl. z. B. Nummer 235 der ökumenischen Zeitschrift „Tempo e Presença“ mit dem Schwerpunktthema „Ökumene“: Tempo e Presença. *Ecumenismo Tempo de esperança*. Nr. 235, Oktober 1988, CEDI, São Paulo, 1988. Interessanterweise wird in dieser Nummer der Brasilianische Kirchenrat (CONIC) mit keinem Wort erwähnt!
- ⁴ Tempo e presença, a.a.O., Editorial, S. 3.
- ⁵ Júlio H. de Santa Ana, a.a.O., S. 117.
- ⁶ Tempo e presença, a.a.O., Editorial, S. 3.
- ⁷ Júlio de Santa Ana, Limites e abrangências do ecumenismo. In: *Tempo e esperança*, a.a.O., S. 10.
- ⁸ Clodovis Boff, *Como trabalhar com o povo*. Metodologia do trabalho popular. Coleção Fazer / 5, Petrópolis 1985⁴ 1.
- ⁹ A.a.O., S. 11s, „Agente“, das ich mit „Mitarbeiter“ übersetze, meint eine Person, die an führender Stelle im Befreiungsprozeß engagiert ist, z. B. in Volksbewegungen, Basisgemeinden oder Gewerkschaften.
- ¹⁰ A.a.O., S. 16. (Hervorhebungen im Text)
- ¹¹ Interview mit Vertretern des „Centro de Teologia Popular“ in La Paz, Bolivien, am 31. Januar 1991. Andere Beispiele aus Interviews wären möglich.
- ¹² Wörtlich: „Gemeinde unserer Herrin, der Eroberin des verheißenen Landes“.
- ¹³ Das Volk vereint – niemals wird es besiegt! Priester und Pfarrer vereint – niemals werden sie besiegt!
Wörtlich: Gemeinde der Leidenden der Straße
- ¹⁴ Francisco Antônio de Souza, *Não agüento São Paulo, não!* Privatdruck o. J., S. 41. Leider entspricht meine recht wörtliche Übersetzung der sprachlichen Schönheit des Originals nur sehr unvollkommen.

Ökumenische Existenz heute

Zwischenbilanz einer neuen Reihe

In seinem großen Eröffnungsvortrag vor der 8. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Curitiba/Brasilien hatte der scheidende Präsident des LWB, Landesbischof Johannes Hanselmann (München), neben der Würdigung des befreiungstheologischen Konzepts auch kritische Fragen mit Rückgriff auf die Erfahrungen des deutschen Kirchenkampfes gegenüber den lateinamerikanischen Befreiungstheologen geäußert. Wird nicht in dieser Theologie die soziale und politische Situation zur zweiten Offenbarungsquelle neben dem Wort Gottes und das arme Volk zum Träger einer Verheißung, die gemäß christlichem Glaubensverständnis allein Jesus Christus zu verdanken ist? Damit erntete er zum Teil harsche Kritik, auch wenn er einen ausdrücklichen Vergleich zwischen Deutschen Christen und Befreiungstheologen peinlich vermied.